



Aus Freude am Lesen

Über Frank Allcroft, Moderator bei einem kleinen Fernsehsender in Birmingham, kann niemand lachen. Die Zuschauer diskutieren im Internet über sein Talent, selbst die sicherste Pointe zu vermässeln, und machen sich über seine Krawatten lustig. Frank steht im Schatten seines glamourösen Vorgängers Phil, den eine Aura des Glücks umgab, bis er bei einem Unfall, der nie aufgeklärt wurde, ums Leben kam. Als eines Tages die Leiche eines gewissen Michael entdeckt wird, unter dessen Habseligkeiten sich ein Foto befindet, das Michael und Phil in Kindertagen zeigt, lodert in Frank die Neugier auf. Er macht sich daran, mehr über den Verstorbenen und Phil herauszufinden.

CATHERINE O'FLYNN, geboren 1970 in Birmingham, arbeitete u.a. im Plattenladen, bei der Post, als Lehrerin und als Testkäuferin, bevor sie mit dem Schreiben begann. Für ihren ersten Roman »Was mit Kate geschah« gewann sie 2008 auf Anhieb den Preis für das beste Debüt beim renommierten Costa Book Award. Es folgten zahlreiche weitere Literaturpreise. Der Roman wurde in 24 Sprachen übersetzt und von der Presse hymnisch besprochen. Nach einigen Jahren in Barcelona lebt Catherine O'Flynn heute wieder in Birmingham.

Catherine O'Flynn

Der vierte Versuch

Roman

*Aus dem Englischen von
Cornelia Holfelder-von der Tann*

btb

Die englische Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel
»The news where you are« bei Viking, London.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Lux Cream*
liefert Stora Enso, Finnland.

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe September 2012,
btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright © der Originalausgabe 2010 by Catherine O'Flynn
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2011 by Arche
Literatur Verlag AG, Zürich-Hamburg
Umschlaggestaltung: semper smile, München
Umschlagmotiv: plainpicture/Guntram Walter
Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck
SL · Herstellung: BB
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-74416-9

www.btb-verlag.de

Besuchen Sie auch unseren LiteraturBlog www.transatlantik.de.

Franks Tochter saß auf dem Beifahrersitz und summte immer wieder die gleiche Melodie. Die Töne schraubten sich empor, stürzten jäh ab und arbeiteten sich dann wieder nach oben. Frank fuhr in Richtung Stadt.

»Was ist das für ein Lied, Mo?«, fragte er.

»Ein Song von den Beatles. Da geht's darum, dass ein Mann sich fragt, wie alles sein wird, wenn er mal alt ist.«

»Was? *When I'm Sixty-Four*?«

»Ja, genau ... Dad, weißt du was?«

»Was denn?«

»Wenn ich mal vierundsechzig bin, bin ich achtmal so alt wie jetzt. Acht mal acht ist vierundsechzig.«

»Stimmt.«

Sie schaute aus dem Seitenfenster. »Achthundert Prozent!« Sie schüttelte beeindruckt den Kopf und fing wieder an zu summen.

Frank runzelte die Stirn. »Aber so geht *When I'm Sixty-Four* nicht.«

Mo strahlte. »Weiß ich! Ich hab eine neue Melodie dafür erfunden. Die ist besser.«

»Ah, okay.« Frank schwieg einen Moment lang. »Sie ist ganz schön anders als das Original. Ist der Text derselbe?«

»Weiß nicht. Ich summ ja nur.«

»Ja, klar, aber in deinem Kopf, ist es da derselbe Text?«

»Nein, der ist auch besser. Er will wissen, ob es dann Roboter gibt und ob seine Katze sprechen kann und sein Auto fliegen.«

»Die Melodie ist ziemlich ungewöhnlich.«

»Sie ist so, wie er denkt, wie Musik klingt, wenn er alt ist.«

»Oh, verstehe, Zukunftsmusik. Dann ist es klar.«

Mo summte noch ein paar Takte und hörte dann zu Franks Erleichterung auf.

»Dad?«

»Ja?«

»Glaubst du, Gran hört je Musik?«

»Zukunftsmusik? Das glaube ich nicht.«

»Nein, ich meine überhaupt Musik.«

»Ach so, ja, bestimmt. Sie hat ein Radio in ihrem Zimmer.«

»Weiß ich, aber das ist ganz staubig. Sie sollte aber Musik hören. Ich glaube, dann wär sie nicht so traurig. Sie könnte Sachen hören, die es gab, als sie jung war.«

Frank sagte nichts.

»Vielleicht kann ich ihr ja mal alte Musik mitbringen, und die kann sie dann über meine Kopfhörer hören.«

Frank lächelte Mo an. »Manchmal macht alte Musik die Leute erst recht traurig. Sie erinnert sie an früher und an Sachen, die mal waren.«

»Oh«, sagte Mo. Frank langte hinüber und drückte ihre Hand. Mo verwandte viel Zeit darauf, sich zu überlegen, was sie tun könnte, damit seine Mutter nicht so unglücklich wäre. Sie hatte es sich zum Projekt gemacht.

»Fahren wir einen anderen Weg zum Supermarkt?«

»Ich möchte dir erst noch etwas zeigen.«

»Okay.«

Frank machte das Radio an, und sie hörten eine Comedy-Sendung. Mo lachte, wenn Frank lachte.

Er parkte an einer Parkuhr in einer Seitenstraße und ging dann mit Mo zu der viel befahrenen Ringstraße. Eine Fußgängerbrücke überspannte die sechs Spuren, und Mo und Frank stiegen die im Zickzack verlaufende Betontreppe hinauf. Mitten auf dem Fußgängersteg blieben sie stehen. Frank beugte sich zu Mo hinab, damit sie ihn bei dem Verkehrslärm verstehen konnte. Ihr Haar wehte ihm ins Gesicht.

»Du weißt doch noch, was ich dir über meinen Dad erzählt habe.«

»Dass er einen Hund hatte!«, sagte Mo begeistert.

»Ja, das stimmt, als Junge hatte er einen Hund. Aber weißt du noch, was ich dir erzählt habe, was mein Dad von Beruf war?«

»Ja. Architekt. Er hat Hochhäuser gebaut.«

»Siehst du den Block da drüben? Den hohen mit dem dunklen Glas?«

»Ja. Ich seh ihn.«

»Der heißt Worcester House. Mein Dad hat ihn entworfen.«

»Hat er da drin gewohnt?«

»Nein, das nicht. Wir haben in einem Einfamilienhaus gewohnt. Das da hat er gebaut, damit Leute drin arbeiten konnten.«

»Wie viele Stockwerke sind das?«

»Zwanzig.«

»Gibt's da Rolltreppen?«

»Nein, es gibt zwei Fahrstühle.«

»Können wir damit rauffahren?«

»Nein, tut mir leid. Wir können da nicht rein.«

»Können wir hingehen und es angucken?«

»Genau das haben wir vor.«

Mo rannte bis ans Ende der Brücke und wartete dort auf ihn. Das Hochhaus stand etwas weiter weg, als es von der Brücke aus schien, inmitten einer Ansammlung von anderen Bürotürmen, gewerblich genutzten Stadthäusern und Parkplätzen. Worcester House war ein klassisches Exempel für die mittlere Periode von Douglas Allcroft und Partnern. 1971 erbaut, war es ein kompromissloser, aggressiv aussehender Block, mit Betonfertiglplatten verschalt und bar jeden Fassadendekors. Trotz seiner Höhe wirkte es gedungen und trutzig, wie es so auf dem großen Grundstück Carlton Street, Ecke Newman Row da stand und auf die wenigen im Zentrum verbliebenen georgianischen Häuserzeilen herabdräute.

Als sie sich dem Gebäude näherten, bemerkte Mo den weißen Bauzaun ringsherum.

»Wozu ist der Zaun da, Dad?«

»Na ja, der soll die Vorübergehenden schützen, wenn sie das Gebäude abreißen.«

Mo blieb stehen. »Sie reißen es ab?«

Frank nickte: »Deshalb habe ich dich heute hierher mitgenommen, bald ist es nicht mehr da.«

»Aber warum reißen sie's ab? Ist es kaputt?«

»Nein, kaputt ist es nicht, es ist völlig in Ordnung, sie reißen es nur ab, weil ... sie es nicht mehr brauchen.«

»Aber, Dad, da könnten doch jede Menge Leute arbeiten. Oder sie könnten die Obdachlosen reinlassen – das wäre doch besser für die, als auf der Straße zu schlafen, sie könnten ja unter den Schreibtischen schlafen und mit den Fahrstühlen rauf- und runterfahren.«

»Sie wollen jetzt hier in der Stadt neue Wohnhäuser bauen.

Wohnungen für die Leute, die hier arbeiten, und dieses Haus ist nicht zum Wohnen gemacht. Dad hat es nicht dafür gebaut, also sagen sie jetzt, es muss abgerissen und neu gebaut werden.«

Mo dachte ein Weilchen darüber nach. »Ist das mit allen Häusern so? Werden sie alle irgendwann abgerissen?«

»Manche bleiben lange stehen. Aston Hall zum Beispiel. Aber nicht viele. Es ist ein bisschen wie mit Kleidern. Weißt du, du würdest auch nicht die Sachen anziehen wollen, die Mom und ich früher getragen haben, die würdest du total uncool finden, und mit Häusern ist das manchmal auch so. Sie gefallen den Leuten einfach nicht mehr, weil sie aus der Mode sind.«

Aber Frank war klar, dass »aus der Mode« nicht ganz zutraf. Auf Bauten seines Vaters reagierten die Leute schon anders als auf stone-washed Jeans oder Skihosen. Ihre eigenen Geschmacksverirrungen mochten sie mit einem schuldbewussten Lächeln und einem Kopfschütteln hinnehmen, aber sicher nicht solche, die ihrer Stadt aufgezwungen worden waren. Außer dem Wohnhaus der Familie in Edgbaston standen von den Gebäuden, die sein Vater gebaut hatte – insgesamt acht Hochhäuser in der City –, nur noch zwei. In ein paar Wochen würde es nur noch eins sein.

Mo musterte das Hochhaus mit zusammengekniffenen Augen und zählte die Fenster. Als sie damit fertig war, drehte sie sich wieder zu Frank um. »Aber, Dad, manchmal werden Sachen doch wieder modern. Mom sagt doch immer, die Kleider in den Läden sind genau wie vor zwanzig Jahren. Wenn sie warten würden, wäre das Haus hier vielleicht auch irgendwann wieder modern.«

Frank nickte. »Vielleicht. Aber die Leute sind da nicht im-

mer einer Meinung. Manche fanden, so wie ich, dass es erhalten werden sollte, aber andere fanden das nicht, und ... na ja, die haben am Ende gewonnen.«

»Ich finde das Haus nicht uncool.«

Frank nahm seine Kamera heraus. »Jedenfalls möchte ich gern ein Foto machen, von dir, hier vor diesem Haus. Egal, wie die verschiedenen Häusermoden kommen und gehen – dann weißt du immer, dass dieses Haus hier gestanden hat und dass wir beide eines Morgens hier waren und darüber geredet haben.«

Mo wollte für das Foto nicht lächeln. Sie sagte, es sei ja für später, wenn sie groß und ernst wäre. Und hinterher sagte sie: »Dad, bist du traurig, dass es abgerissen wird?«

Frank blickte zum obersten Stock des Hochhauses hinauf und erinnerte sich daran, wie er als Junge von dort oben herabgeschaut hatte. »Ja, bin ich.«

Mo fasste seine Hand. Sie betrachtete die anderen Hochhäuser in der Straße. Worcester House war das einzige mit einem weißen Zaun. »Ich auch.«

2

Zwei Tage später verfolgte Frank über seinen Ohrhörer den Countdown, trank noch einen Schluck Wasser und verstaute die Flasche unterm Tisch. In den letzten Sekunden wurde sein Gesicht konzentriert, mit einem Anflug von Stirnrunzeln. Er setzte genau auf den Punkt ein.

»Und jetzt zu einer erstaunlichen Lebensrettungsgeschichte. Für den fünfundsechzigjährigen Geoff Purkis war es ein ziemlicher Schock, als er entdeckte, dass sich in seinem Garten ein

drei Meter tiefes Loch aufgetan hatte. Dass der Rentner und ehemalige Elektriker aus Droitwich dem Sturz in den Abgrund entging, verdankt er allein der Tatsache, dass im richtigen Augenblick ein Kuckuck zur Stelle war.« Er legte den Kopf schief, und sein komisch fragender Gesichtsausdruck ging in ein beruhigendes Lächeln über: »Scott Padstow sagt uns mehr darüber.«

Der Beitrag lief. Frank hatte Kopfschmerzen. Er hätte etwas essen sollen, ehe sie auf Sendung gegangen waren. Er dachte sehnsüchtig an den Marsriegel, der den ganzen Nachmittag auf seinem Schreibtisch gelegen hatte, und Heißhunger überkam ihn. Er wandte den Kopf, sah Julias nackten Arm und konnte sich plötzlich erschreckend plastisch vorstellen, die Zähne hineinzuschlagen. Als er aufblickte, starrte sie ihn an. Er schüttelte leicht den Kopf, als wollte er einen Moment der Gedankenverlorenheit abschütteln. Er hoffte, dass er aussah, als wäre er im Geist bei etwas Fernem, Abstraktem gewesen oder zumindest bei etwas gänzlich anderem als einem Biss in ihr Fleisch. Er lächelte matt. Julia war immer noch miserabler Laune.

»Tolle Story. Eine Sache, die fast passiert wäre. Ein Mann, der nicht in ein Loch gefallen ist.«

Die Stimme des Producers kam über die Ohrhörer. »Lass gut sein, Joolz, können wir das jetzt abhaken? Nicht der nicht reingefallene Mann ist die Story, sondern das Loch. Woher kommt es? Wird es größer werden, wird es auch in anderen Gärten aufklaffen, vielleicht sogar ganze Häuser verschlingen? Ich glaube doch, dass das für die Leute in unserer Region von einem gewissen Interesse ist.«

»Schon – aber das stellt die Überleitung doch nicht in den Vordergrund, oder? Sie verkauft es als ›erstaunliche Lebens-

rettungsgeschichte«, und diese Kuckuck-Chose, wo ist da der Nachrichtenwert?»

Eine andere Stimme schaltete sich ein: »Julia, du bist dran, fünf, vier, drei, zwei ...«

Julia kündigte einen Beitrag über ein Pub in Wolverhampton an, dessen Steak & Kidney Pies sich in einem landesweiten Wettbewerb prächtig schlugen.

Frank dachte, Pie wäre nicht schlecht. Rindfleisch in Guinness. Er wusste, zu Hause hatte er nichts dergleichen, also hieß es, zuerst noch beim Tesco vorbeizufahren, und das war eine zu deprimierende Vorstellung. Er wünschte sich nicht zum ersten Mal, er hätte bei sich in der Gegend ein Pub, wo es anständiges Essen gab. Er dachte an das Rose and Crown, dessen Speisenangebot aus drei Sorten Tiefkühlpizza bestand – steinharte Siebzehn-Zentimeter-Single-Pizzen der Geschmacksrichtung Tristesse, die jedem Versuch, ihnen mit dem Messer zu Leibe zu rücken, widerstanden. Überzogen waren sie mit einer mysteriösen geschmolzenen Substanz, die einem am Gaumen haften blieb und sich glatt hindurchsengte. Frank erwartete nicht viel von Essen, aber verletzen sollte es einen doch wohl nicht.

Der Beitrag über die Pies näherte sich dem Ende. Frank las unmittelbar vor seinem Einsatz die nächste Überleitung und ging in Bereitschaft. Zu spät und zu halbherzig versuchte er, ein lausbübisches Lächeln aufzusetzen, und brachte nur ein schwachsinniges Grinsen zustande.

»Die Endrunde dieser landesweiten Konkurrenz zu erreichen, ist *Pie* Gott keine Kleinigkeit!« Er wandte sich Julia zu und strahlte sie an, was sie mit nackter Verachtung quittierte. Sein Grinsen verschwand. »Aber im Ernst, Kompliment an das Bull's Head und toi, toi, toi für die Endausscheidung.«

Nach der Sendung entschuldigte er sich bei Julia. »Du weißt ja, ich will diese Witze nicht machen.«

»Dann wünschte ich, du würdest es auch verdammt nochmal lassen. Das ist nicht komisch, Frank, sie sind nicht als Witze erkennbar. Dass es welche sein sollen, merke ich nur daran, dass das, was du zuletzt gesagt hast, ansonsten keinerlei Sinn ergibt. Was zum Teufel soll ich machen? Wenn ich lache, sieht es aus, als wäre ich geistesgestört. Wenn ich nicht lache, sieht es aus, als ob ich dich hasse.«

»Vielleicht nur mitleidig lächeln. Das würden die Zuschauer verstehen.«

»Es ist nicht leicht, da zu lächeln, Frank, glaub mir, das ist nicht leicht.«

»Versuch dir einfach vorzustellen, dass es eine Krankheit ist. So mach ich's.«

Julia schüttelte den Kopf, während sie ihren Mantel nahm.
»Bis morgen, Frank.«

Die Tür schloss sich hinter ihr, und Frank blieb mit der Frage zurück, was er mit dem Abend anfangen sollte. Sein Hunger war aus unerfindlichen Gründen verflogen, und er hatte keine Lust, gleich nach Hause zu gehen. Andrea war am Morgen mit Mo zu ihrer Schwester nach Bradford gefahren, und sie würden erst am nächsten Tag zurück sein. Er fand das Haus noch einigermaßen erträglich, wenn seine Familie da war, wenn sie hingegen nicht da war, mied er es, so gut er konnte. Manchmal ging er mit der Crew noch einen trinken, aber heute Abend erschien ihm das Unterfangen, diese Version seiner selbst anzunehmen, an den richtigen Stellen zu reden, zuzuhören und zu lachen, einfach zu anstrengend.

Er stieg in sein Auto und fuhr zum Queensway. Der Wagen schien sich selbst zu lenken – glitt über Überführungen hinweg und tauchte in Unterführungen hinab. Die Tunnellichter huschten über sein Gesicht, und ihm wurde etwas leichter zumute. Vertraute Ausschnitte der Stadt zogen vorüber, und Namen und Gesichter, durch alte Nachrichtenstorys mit ihnen verbunden, vermengten sich mit Bildern aus seiner eigenen Vergangenheit. Wenn er müde war, neigte er mehr als sonst zu Nostalgie und Melancholie.

Der Wagen hielt vor einer Garage, und einen Moment lang hatte Frank keine Ahnung, was er hier wollte, dann sah er die Kübel mit Blumen und begriff, dass er heute Abend einen Gedankenbesuch machen würde. Er war zu müde, um sich zu widersetzen.

Der junge Mann an der Kasse erkannte ihn, und Frank knipste sein Gesicht an.

»Sie kenn ich doch aus dem Fernsehen, Mann.«

»Ja, stimmt.«

»Die andere da, wie heißt sie noch mal? Die Kleine. Julie, oder? Die ist klasse, Mann. Sind für sie, die Blumen, oder?«

»Die hier? Nein, die sind für jemand anderen.«

»Ahaaa – böser Junge, was? Will sich mal an eine andre Fernseh lady ranmachen?«

»Ja, genau. Die sind für Esther Rantzen.«

»Sagen Sie dieser Julie, wenn sie einsam ist, braucht sie nur herkommen und nach J fragen, dann kann sie mal richtig ihren Spaß haben. Sagen Sie ihr, ich weiß, auf was sie steht.«

»Ich werd's bestimmt ausrichten, J. Sie ist eine viel beschäftigte Frau, aber man weiß ja nie.«

Im Fortgehen hörte Frank den Verkäufer zu seinem Kollegen sagen: »Die könnte echt was Bessres haben als den da, Mann.« Frank lächelte, weil er wusste, wie Andrea sich amüsieren würde, wenn er es ihr erzählte.

Er nahm den Expressway stadtauswärts und stellte zu seinem Erstaunen fest, dass er den Weg noch wusste, trotz der langen Zeit. Die Straße war links und rechts von parkenden Autos gesäumt, aber er fand eine Lücke in Sichtweite des Hauses. Das Haus hatte sich verändert, seit er es das erste Mal gesehen hatte. Damals war die Farbe von den Fensterrahmen abgeblättert, und die Ligusterhecke des Vorgärtchens hatte sich nach allen Seiten ausgebreitet, das Erkerfenster verdeckt und den halben Gehweg vereinnahmt. Er wusste nicht, wie viele Leute in den Jahren seither ein- und wieder ausgezogen waren. Die Fenster waren jetzt aus Kunststoff, der Vorgarten war völlig verschwunden und durch ein paar Betonplatten ersetzt, die nicht ganz für den schräg auf das kleine Rechteck gequetschten Geländewagen ausreichten, sodass das Heck auf den Gehweg ragte.

Wer auch immer jetzt hier wohnte, wusste garantiert nichts von William Grendon. Den hatte zu Lebzeiten niemand bemerkt, und seinen Tod hatte auch niemand bemerkt. Das Einzige, was die Umwelt zur Wahrnehmung seiner Existenz gezwungen hatte, war der Geruch seiner verwesenden Leiche. Er hatte aufrecht in einem Lehnstuhl gesessen, auf dem Schoß eine sechszwanzig Tage alte Zeitung. Frank erinnerte sich, dass es für die Lokalnachrichten kein Foto von William gegeben hatte, also hatte er den Beitrag vor einer Außenaufnahme des Hauses gesprochen. Er zog die Blumen aus dem Zellophan und ging zur Vorderfront des Hauses. Er schaute um beide

Hausecken und sah auf der einen Seite durch den Vorhangspalt das blaue Licht eines Fernsehers flackern. Er legte die Blumen auf die Betonplatten.

Frank stand da und dachte an William Grendon. Etwas Unsichtbares war verschwunden. Aber es hatte eine Spur hinterlassen. Es blieb immer eine Spur.

3

Am Samstag fuhr er hinaus zum Evergreen. Seine Mutter saß in ihrem Zimmer, auf dem Schoß ein Buch, dasselbe wie schon das ganze letzte Jahr. Sie sah Frank mit gequälter Miene an. »Ist es immer noch so drückend heiß draußen?«

»Nein, Mom, wir haben Oktober, es ist kalt.«

»Ich ertrage das nicht. Es ist zum Ersticken. Ich kriege keine Luft. Wie können Menschen in Ländern wie Spanien leben? Wieso fahren Leute in solche Länder? Am Strand schwitzen, braten wie Hühner im Ofen. Ich würde sterben. Sterben würde ich.«

»Soll ich das Fenster aufmachen?«

»Wir brauchen Regen. Gott, irgendwas, was die Luft ein bisschen frischer macht. Was gäbe ich jetzt für einen ordentlichen Regenguss.«

»Mom, es regnet ja, schau mal aus dem Fenster.«

Maureen drehte langsam den Kopf und blickte hinaus. »Oh«, sagte sie. »Gott sei Dank.« Dann, nach kurzem Schweigen: »Davon kriege ich solche Gelenkschmerzen.«

»Wovon?«

»Vom Regen.«

Frank zog sich einen Stuhl heran. »Und? Was hast du die Woche über gemacht?«

»Das Gleiche wie immer. Hier sitzen. Langsam vor mich hinstarben. Zu langsam.« Frank atmete aus, und seine Mutter sah ihn an. »Oh, ich weiß, es muss schrecklich langweilig für dich sein, hierherzukommen und mich zu besuchen, nur weil ich immer noch da bin. Ich habe dir doch schon gesagt, vergiss mich, überlass mich hier meinem Schicksal, leb dein Leben, ich bin sowieso schon tot.«

Frank ignorierte es und sah aus dem Fenster. »Wäre kein Fehler, wenn mal jemand das Laub da draußen wegmachen würde. Sieht im Moment alles ein bisschen verwahrlost aus. Kommen der Gärtner und sein Kollege nicht mehr so oft her?«

Sie zuckte die Achseln. »Vielleicht lassen sie's ja absichtlich liegen. Vielleicht finden sie ja, totes Laub ist genau das, was wir beschaulich betrachten sollten, während wir hier sitzen und warten, dass wir vom Ast fallen.«

»Mom ...«

»Du siehst ja, wie es einem ergeht. Eines Tages ist man alt. Du siehst ja, was einem bleibt, wenn die Freunde alle gestorben sind und die Sinne einen im Stich gelassen haben.«

»Deine Sinne haben dich nicht im Stich gelassen, Mom. Du bist bei bester Gesundheit ...«

»Ha. Das soll wohl ein Witz sein.«

»... du bist in wesentlich besserer Verfassung – körperlich und geistig – als die meisten anderen hier, aber du igelst dich immer nur in deinem Zimmer ein. Du bist zweiundsiebzig, Mom, das ist gar nichts. Die anderen sitzen alle im Gesellschaftsraum und reden, hören Musik, gehen im Garten spazieren.«

»»Warum schreien sie dann nicht?«, Frank, »Warum schreien sie dann nicht?« Weißt du, von wem das ist?«

»Larkin. Du zitierst es jedes Mal.«

»Tja, ich bin eben auch eine närrische Alte«, fauchte sie, »und ich vergesse manches.«

Sie schwiegen eine Weile.

»Hast du das gelesen?«, fragte Maureen und zeigte auf das Buch auf ihrem Schoß.

»Nein, habe ich nicht.«

»Oh, es ist schrecklich verwickelt und raffiniert. Ich bin so gespannt, wie es ausgeht. Es handelt von einem Mann, der herausfindet, dass er einen älteren Bruder hat, von dem ihm seine Eltern nie etwas gesagt haben, und dann stellt sich heraus, der Bruder ist ... äh ... ach, verflixt ... wie heißt das noch mal?«

»Paläontologe.«

»Genau! Sagtest du nicht, du hättest es nicht gelesen?«

Frank lächelte sie an. »Habe ich auch nicht. Das war nur ein Zufallstreffer.«

»Erstaunlich, wenn man bedenkt, was er alles hätte sein können.« Sie verstummten wieder.

»Andrea lässt dir liebe Grüße bestellen, sie hat heute einen Kurs.«

»Ach, Andrea, die hatte es ja immer mit Büchern. Liest sie noch so viel? Wir haben uns ein paarmal richtig gut über Bücher unterhalten. Das hier würde ihr gefallen.«

»Na ja, du kannst ihr ja davon erzählen, wenn sie am Mittwoch kommt«, sagte Frank, wohl wissend, dass Andrea das Buch nicht nur gelesen, sondern überdies ihr Exemplar seiner Mutter geschenkt und sich seither bei jedem Besuch das gleiche Resümee des ersten Kapitels angehört hatte. Das geblümete Lesezeichen, das sie Maureen mit dem Buch geschenkt hatte, war Woche um Woche an derselben Stelle gestrandet.

Maureen blickte zum Fenster.

»Der Regen müsste ein bisschen Abkühlung bringen. Er ist gut für die Gärten.«

»Wir haben Oktober, Mom.«

»Weiß ich, ich bin ja nicht blöd«, fauchte Maureen. »Nötig ist er trotzdem, oder? Es geht doch nicht, dass es den ganzen Winter nicht regnet. Da würden wir ja eingehen. Verdorren und zu Staub zerfallen.«

Frank antwortete nicht. Seine Mutter sah ihn an. »Neulich habe ich dich im Fernsehen gesehen. Irgendwas sehr Trauriges. Eine schrecklich traurige Geschichte über ein Kind, das auf eine Operation wartet.«

Er dachte kurz nach. »Oh, Leanne Newmann, ja.«

»Wird sie noch rechtzeitig operiert?«

»Ich weiß es nicht, Mom.«

»Ich kann deine Sendung nicht anschauen, sie ist zu traurig. Immer nur kranke Kinder und schreckliche Menschen, die sich gegenseitig etwas antun, und Hunde, die Babys fressen, und junge Leute, die auf der Straße landen. Es ist wirklich eine deprimierende Sendung. Und dann diese Frau!«

»Welche Frau?«

»Diese schreckliche Frau, die neben dir sitzt.«

»Julia?«

»Ich weiß nicht, wie du mit der zusammenarbeiten kannst. Sie grinst die ganze Zeit. Sie hört sich diese furchtbaren Geschichten an und grinst. Ihr macht das alles Spaß. Eine böse Person.«

»Sie grinst nicht, Mom. Ihr Gesicht ist einfach so. Sie ist sehr professionell.«

»Ach, sie ist eine Teufelin. Die andere hat mir gefallen.«

»Welche?«

»Ach, du weißt schon. Die farbige Dame. Die war nett und

fröhlich. Als die da war, war die Sendung nie so traurig. Aber so sind sie eben, die Leute von den karibischen Inseln. Nette, fröhliche Menschen. Und sie singen auch schön.« Frank atmete tief ein und langsam wieder aus.

»Dein Vater hatte auch eine schöne Stimme.«

»Ich kann mich nicht erinnern, ihn je singen gehört zu haben.«

»Er hat immer für mich gesungen, bevor wir geheiratet haben. Einen herrlichen Bariton hatte er. ›In der Straße, mein Schatz, wo du lebst‹ hat er immer gesungen. Armer Douglas. So eine schöne Stimme. Dir hat er auch immer vorgesungen, als du noch ganz klein warst. Auf langen Autofahrten. Weißt du nicht mehr? Du hast gerufen, ›Äffchen, Daddy, Äffchen‹, und dann hat er das Lied vom kleinen roten Äffchen gesungen. Das hat dir so gefallen, du hast gestrahlt und in die Hände geklatscht, wie das Äffchen in dem Lied. Wir hatten solche Freude an dir. Damals waren wir alle so glücklich.«

Jetzt weinte sie. Frank hielt ihre Hand. Gemeinsam sahen sie zu, wie der Regen über die Fensterscheibe rann.

4

Lahme Witze waren ein Markenzeichen von Franks Vorgänger Phil Smethway gewesen. In jeder Sendung kam mindestens ein fürchterlicher Kalauer oder bemühtes Wortspiel vor. Bei Smethway funktionierte das irgendwie – er machte dann ein betroffenes Gesicht, seine Co-Moderatorinnen stöhnten, und es war eine hübsche Einlage. Phil war mit so einer Art televisuellem Feenstaub gesegnet – die Zuschauer liebten ihn, in seiner DNA musste irgendetwas sein, das ihn für alle Leute liebens-

wert machte. Er war schon vor langer Zeit vom Regionalsender zum landesweiten Fernsehen und von den Nachrichten in die Unterhaltung aufgestiegen. Er hatte jeden Samstagabend eine Primetime-Blockbustershow gehabt, als er vor einem halben Jahr bei einem Fahrerfluchtunfall umgekommen war. Frank vermisste ihn. Er hatte in ihm einen Freund und Mentor verloren.

Frank dachte oft an die Zeiten zurück, als sie zusammengearbeitet hatten, er als Reporter und Phil als Moderator. Jeden Tag etwa um die gleiche Zeit hatte Phil einen Anruf von einem gewissen Cyril bekommen. Phil hatte nie über diese Telefonate gesprochen und sie immer ganz leise geführt. Einmal hatte Frank ihn danach gefragt.

»Wer ist Cyril?«

Phil hatte sich einen Finger an die Nase gelegt – ein Geheimnis.

»Sehr mysteriös. Hast du eine Affäre?«

»Mit einem Kerl?«

»Du wärst nicht der erste verheiratete Mann, der so was tut.«

»Mit einem Kerl namens Cyril?« Frank hatte die Achseln gezuckt, und Phil hatte nichts mehr darüber gesagt.

Phil hatte *Heart of England Reports* 1993 verlassen, und die Anrufe hatten aufgehört. Eines Morgens, ein paar Monate, nachdem er Phils Nachfolge als Anchorman angetreten hatte, bekam Frank an seinem Schreibtisch einen Anruf von Lorraine unten am Empfang.

»Hallo, Frank, entschuldigen Sie die Störung.«

»Lorraine? Können Sie ein bisschen lauter sprechen?«

»Nein, geht gerade nicht, können Sie mich verstehen?«

»Mit Mühe. Geht's Ihnen gut?«

»Mir geht es bestens. Hören Sie. Wir hatten in den letzten Wochen ziemlich viele Anrufe für Sie.«

»Oh, tut mir leid, ist nicht bei mir angekommen.«

»Nein, nein, es gab nichts auszurichten. Es war immer derselbe Anrufer, aber er wollte nie seinen Namen und seine Nummer hinterlassen, hat immer nur gesagt, er ruft wieder an, was ehrlich gesagt ziemlich lästig war, aber wahrscheinlich war es einfach so ein kleines Machtding von ihm, Sie wissen schon, dass er das Gefühl haben wollte, er hat die Kontrolle.«

»Vielleicht hat er auch einfach gern mit Ihnen geredet, Lorraine. Sie haben nun mal eine sehr attraktive Art am Telefon – vor allem dieses neue heisere Flüstern, geradezu verführerisch.«

»Ja, sehr komisch – aber lachen Sie nur, jetzt ist er nämlich hier und will Sie sprechen.«

Frank hörte auf, seine Frazzles zu knabbern.

»Ich kann ihm ja sagen, Sie sind gerade beschäftigt.«

»Aber dann kommt er wieder, oder?«

»Oh, ja, der kommt wieder.«

»Dann sollte ich's wohl hinter mich bringen.«

»Wäre wahrscheinlich das Beste.«

»Wo auf der Skala würden Sie ihn einordnen?«

Kurzes Schweigen. »Schwer zu sagen.«

»Hat er eine Baseballkappe auf?«

»Nein – überhaupt keine Kopfbedeckung.«

»Okay – das ist ja schon mal ein Lichtblick. Wie viele Plastiktüten?«

»Äh ... keine. Er hat einen Aktenkoffer.«

»Oh, einen Aktenkoffer – könnte schlimmer sein. Was, denken Sie, ist in dem Aktenkoffer?«

»Ich weiß nicht.« Sie zögerte. »Erinnern Sie sich noch an den Kerl mit den ganzen Kleiderbügel?«

Frank seufzte. »Ich erinnere mich. Okay, ich komme.«

Lorraine hatte recht gehabt. Auf den ersten Blick war der Mann auf der Skala des Exzentrischen wirklich schwer einzuordnen. Er mochte Mitte sechzig sein, trug einen Lederblouson und eine selbsttönende Brille, die den Lichtverhältnissen hinterherhinkte. Frank ging auf ihn zu und streckte ihm die Hand hin.

»Hallo, ich glaube, Sie möchten zu mir.«

»Oh, hallo, Frank, schön, dass Sie kommen. Ich war ein Geschäftspartner Ihres Vorgängers Phil Smethway. Cyril mein Name. Cyril Wilks.«

Frank überspielte seine Überraschung. »Hallo, Cyril, freut mich, Sie kennenzulernen. Was kann ich für Sie tun?«

»Tja, wie Sie wissen, Frank, hat Phil sich ja jetzt Größerem und Besserem zugewandt. Ich war mir immer schon sicher, dass er das irgendwann tun würde. Nehmen Sie's nicht persönlich, aber für ihn war das Regionalfernsehen einfach zu klein.«

Da gab Frank ihm recht. »Nein, das verstehe ich vollkommen. Phil hat Starqualitäten – hatte er immer schon.«

»Die hat er mit Sicherheit. Phil Smethway ist jetzt einer von den Großen und hat natürlich ein ganzes Team von Leuten um sich herum. Ich musste mich den Tatsachen stellen: Er braucht mich nicht mehr. Es tut ein bisschen weh, da will ich Ihnen gar nichts vormachen, aber ich verstehe es vollkommen.«

Cyril sah aus, als täte es mehr als nur ein bisschen weh. Er sah aus wie ein im Auto zurückgelassener Hund. »Phil und ich kennen uns schon ewig, noch aus der Steinzeit – oder der Piratensenderzeit, wie das damals hieß. Phil hatte da seine Morgensendung, und ich war ein besserer Tee-Boy – aber so hat es

angefangen.« Cyril hielt kurz inne. »Entschuldigen Sie, Frank, ich schweife ab. Ich will auf den Punkt kommen. Der Punkt ist, Phil hat Ihnen doch bestimmt erzählt, welche Dienstleistungen ich anbiete, und, na ja, um nicht lange um den heißen Brei herumzureden, ich hatte gehofft, Sie würden unsere Geschäftsbeziehung übernehmen.«

Frank wusste nicht genau, wie er sich dazu verhalten sollte. Er wollte Cyril nicht kränken. »Wissen Sie, Phil war immer sehr diskret, was seine geschäftlichen Angelegenheiten betraf.«

Cyril seufzte. »Hätte ich mir denken können. Natürlich hat er nichts gesagt. Das ist der Fluch meines Gewerbes, immer ist man das schmutzige Geheimnis unterm Teppich. Niemand bekennt sich je dazu, unsere Dienste in Anspruch zu nehmen.«

Frank versuchte, den beunruhigenden Gedanken wegzuschieben, dass Cyril eine Art reiferer Callboy war. »Ich fürchte, ich verstehe Sie immer noch nicht. Welche Dienste hat Phil von Ihnen in Anspruch genommen?«

Cyril schien sich in einer Aufwallung von Stolz und Selbstzufriedenheit zu straffen, ehe er antwortete: »Gags.«

Es dauerte einen Moment, bis das bei Frank ankam. »Gags? Im Sinne von Witzen? Die Art Witze, die er auf Sendung gemacht hat? Dafür hat er bezahlt?«

»Na ja, Frank, wenn man Qualität will, muss man dafür bezahlen.«

Frank konnte es nicht fassen. Es war schon übertrieben, überhaupt von Witzen zu sprechen. Bleierne Kalauer und halb funktionierende Wortspiele. Sich so was von jemandem ausdenken zu lassen! Und auch noch dafür zu bezahlen!

Cyril schien Franks ungläubiges Staunen gar nicht zu bemer-

ken. »Es waren sehr moderate Preise, ein Pfund pro Gag und drei, wenn er ihn genommen hat. Ich bin bereit, diese Konditionen für Sie beizubehalten.«

Frank musste schnell reagieren. »Hören Sie, Cyril, vielen Dank für das Angebot, aber das ist wirklich nicht mein Ding. Ich kann keine Witze erzählen, darin bin ich ganz schrecklich, bei mir krepieren sie einfach unterwegs – werden auf meiner Zunge zu Staub.«

»Unsinn«, sagte Cyril, »es gibt keine schlechten Komiker, nur schlechtes Material!« Frank verkniff sich die einzig angemessene Bemerkung.

Cyril fuhr fort: »Nennen Sie mir einen großen Komiker! Los, nennen Sie einen! Ich habe für sie alle geschrieben. Nennen Sie einen britischen Komiker der letzten vierzig Jahre, und ich garantiere Ihnen, er hatte mich als Gagschreiber.«

Frank überlegte kurz. »Okay, Ronnie Barker.«

»Nein, nicht Barker. Irgendeinen anderen. Weiter, sagen Sie mir einen.«

»Tommy Cooper?«

»Noch mal.«

»Eric Morecambe ...?«

»Nein. Versuchen Sie's noch mal. Nennen Sie einen.«

»Ich habe doch schon drei genannt!«

»Ja, aber Sie haben es geschafft, die drei herauszupicken, für die ich nie geschrieben habe. Richtig unheimlich.«

»Cyril, hören Sie, es ist auch egal, der Punkt ist ...«

»Bryce Spackford – kennen Sie den?«

»Äh ... nein, tut mir leid.«

»Und Big Johnny Jason – den ›Mann mit den Killer-Gags‹?«

»Nein.«

»Paddy Klar-war-das-nur-ein-Witz O'Malley?«

»Ich glaube nicht, sorry.«

»Schauen Sie überhaupt je Comedy, Frank? Das sind große Namen. Hier.« Cyril kramte in seinem Aktenköfferchen und zog ein verschwommenes Foto hervor, vermutlich von einem Fernsehbildschirm. »Sehen Sie das da?«

»Ich sehe gar nichts, es ist zu verschwommen.«

»Mit Verlaub, Frank, das war gar nicht leicht, die Schrift ist so schnell vorbeigerollt. Hier.« Er hielt Frank das Foto dreißig Zentimeter vors Gesicht. »Jetzt draufschauen, ohne die Augen zu fokussieren, wie bei einem 3-D-Bild. Sehen Sie's jetzt?«

»Ich weiß ja gar nicht, was ich sehen soll.«

Cyril grinste und wedelte emphatisch mit dem Foto. »Das, Frank, ist der Abspann von *Sie werden lachen*, Grampian TV, 1988. Und das hier, mein Freund«, sagte Cyril und tippte mit dem Zeigefinger auf eine bestimmte Ansammlung von Pixeln, »ist mein Name.«

Frank sah Cyril an und sagte dann langsam und deutlich: »Cyril, es ist nett von Ihnen, dass Sie hergekommen sind, aber Tatsache ist, dass ich keine Witze von Ihnen kaufen werde. Ich brauche keinen Gagschreiber, und ich will keinen Gagschreiber. Ich bin nicht Phil Smethway. Ich bin Moderator bei den Lokalnachrichten, nicht dieser Paddy O' ...« Er wusste nicht mehr, was er hatte sagen wollen.

»Malley! Paddy Klar-war-das-nur-ein ...«

Frank fiel ihm ins Wort. »Ich bin nicht er. Also muss ich leider ablehnen.«

Cyril starrte auf einen Punkt über Franks Kopf, die Lippen fest zusammengepresst. Dann kamen ihm die Tränen. Frank sah panisch zu Lorraine hinüber, aber die schüttelte den Kopf und verkroch sich hinter ihrem Bildschirm. Frank fand ein Taschentuch in seiner Tasche und reichte es Cyril. Er führte ihn

zu einem Stuhl und versuchte, ihn zu beruhigen. »Kommen Sie, Cyril, nicht aufregen. So schlimm ist es doch nicht.«

Cyril weinte weiter, und es dauerte eine ganze Weile, bis er seine Stimme so weit zu kontrollieren vermochte, dass er sprechen konnte.

»Es tut mir ja so leid, Frank. Ich werde sofort gehen. Was für ein lächerliches Schauspiel. Ich ... entschuldige mich.«

Frank legte Cyril die Hand auf den Arm. »Ist schon gut. Sie müssen nicht gehen. Atmen Sie erst mal tief durch. Ist schon in Ordnung.«

Cyril versuchte, tief durchzuatmen. »Es ist mir so peinlich. Ich weiß nicht, was über mich gekommen ist.« Seine Stimme rutschte wieder eine Etage höher. »Ich laufe sonst nicht in der Gegend herum und heule. Bitte, erzählen Sie Phil nichts davon, ich könnte es nicht ertragen, dass er so von mir denkt.«

»Bleiben Sie einfach ein paar Minuten ruhig sitzen. Das geht vorbei.«

Cyril saß vorgebeugt da und atmete tief durch. Frank ging und holte ihm einen Plastikbecher Wasser. Als er zurückkam, schien Cyril sich wieder gefasst zu haben.

»Geht's jetzt?«

»Ja, danke. Ich entschuldige mich noch mal. Darauf war ich einfach nicht gefasst.«

»Ich dachte nicht, dass Sie's so schwer nehmen würden. Ich meine, es sind doch nur ein paar Pfund die Woche. So schlimm kann das doch nicht sein.«

Cyril schüttelte den Kopf. »Es geht nicht ums Geld – ich komme mit meiner Rente aus. Phil und ich haben so lange zusammengearbeitet – er war alles, was ich noch hatte. Seit er die Treppe aufgefallen ist, habe ich ein paar von meinen alten Kunden angesprochen, aber die haben alle entweder neue Schreiber,

oder sie haben das Handtuch geworfen. Paddy O'Malley macht eine Ausbildung zum Erdkundelehrer. Ist das zu fassen? Phil hat mich bei der Stange gehalten. Ich konnte mich einmal im Jahr mit den anderen Gagschreibern treffen und ihnen hoch erhobenen Hauptes gegenüberreten, weil ich wusste, meine Sachen sind noch da draußen.« Er hielt inne, trank und starrte dann in den leeren Plastikbecher. »Gags schreiben ist mein Lebensinhalt, was habe ich denn sonst noch?«

Frank verzog bedauernd das Gesicht. »Tut mir wirklich leid, Cyril, aber ich glaube nicht, dass ich diese Sachen sagen könnte.«

Cyril zog die Nase hoch und sah Frank an, schien zu merken, dass Frank weich wurde. »Hören Sie, Frank – wenn Ihnen Witze nicht liegen, kriegen Sie von mir richtig subtile Sachen – die Zuschauer, die nicht danach Ausschau halten, werden sie gar nicht bemerken, aber die, die Phils Gags vermissen, werden sich über ein kleines Wortspiel hie und da freuen – nur eine Andeutung, mehr nicht. Nicht jeden Tag, nur einmal die Woche, in einer kleinen Story, irgendwo versteckt, gerade nur so viel, dass ich immer noch sagen kann, ich schreibe.«

Frank sagte nichts.

»Bitte, Frank. Ich werde Sie bestimmt nicht blamieren.«

Das war jetzt fünfzehn Jahre her. Co-Moderatorinnen waren gekommen und gegangen, die Studiokulisse war mehrmals modernisiert worden, Phil Smethway war gestorben, doch die Witze waren geblieben. Sie waren allenfalls noch auffälliger als bei Phil, da sie jetzt nur gelegentlich auftauchten und Frank mit ihnen auf Kriegsfuß zu stehen schien.

Kurz nachdem er begonnen hatte, ab und zu einen Witz einzustreuen, hatte der Producer von einer Freundin seines Sohns

erfahren, dass Frank im Begriff war, bei den Schülern und Studenten der Stadt Kult zu werden – die schlechten Witze steigerten die Quote. Es gab eine Website www.unkomischstermannaufgotteserdboden.com mit Clips von Frank, wie er seine peinlicheren One-Liner brachte. Ein Forumsthread war seinem ›Anti-Timing‹ gewidmet, und einige Teilnehmer meinten, Frank müsse in Wahrheit ein genialer Komiker sein, um so durchgängig bei jedem Gag das Timing zu verpfuschen. Frank avancierte binnen weniger Monate vom langweiligen, aber glaubwürdigen Nachrichtensprecher zu einer Art Witzfigur, und die gestiegenen Zuschauerzahlen bedeuteten, dass seine Bosse nicht die geringste Absicht hatten, ihn die Rückverwandlung vollziehen zu lassen. Er wurde jetzt öfter um persönliche Auftritte gebeten, und es fiel ihm schwer, Nein zu sagen. Es gelang ihm, sich eine Persona zuzulegen, die ihm ebenso schlecht passte wie die billigen Anzüge, die er als Reporter getragen hatte, aber das hatte Frank bei den Anzügen nie gestört, und es störte ihn auch bei der Persona nicht. Er hielt an dem Glauben fest, dass die Leute unter die Oberfläche blickten.

5

Frank hatte 1989 bei *Heart of England Reports* angefangen. Seither hatte er gelernt, gewisse Bemerkungen über auf Bäumen gestrandete Katzen, Nachrichtensprecher mit schlecht sitzenden Toupets und Rollschuh laufende Enten geduldig zu belächeln. Er wusste von der üblichen Unterstellung, dass jemand, der sein gesamtes Arbeitsleben bei einem Regional-Magazin verbrachte, entweder keinen Ehrgeiz hatte oder aber mit seinen Ambitionen gescheitert war, doch er wusste auch, dass

beides auf ihn nicht zutraf. Regionalnachrichten waren das, was er immer hatte machen wollen.

Seine Mutter behauptete, die Tatsache, dass sein Vater sich dem Großräumigen und dem Beton verschrieben hatte, habe Frank irgendwie zum Kleinräumigen und Menschlichen getrieben. Tatsächlich hatten ihn, der er als Junge von Plänen und Zeichnungen umgeben war, schon damals nicht die Formen der Fenster oder die Relationen von innerem und äußerem Raum fasziniert, sondern die Menschen, die in diesen Gebäuden wohnen und arbeiten würden, die potenziellen Geschichten, die in den Räumen steckten.

Frank fand, dass er ein guter Lokalreporter gewesen war. Als Kind war er über die Arbeit seines Vaters mit vielen mächtigen und wichtigen Leuten der Stadt in Kontakt gekommen, und für etliche war er aufgrund dieser Verbindung der einzige Lokaljournalist gewesen, dem sie trauten. Mit der Beförderung nach Phils Weggang war er zum jüngsten Moderator seit Bestehen der Sendung geworden. Er wusste, er hätte stolz darauf sein sollen, aber ein Teil von ihm vermisste das Reporterleben.

Nach zwanzig Jahren Regionalfernsehen war er allerdings nicht mehr der blauäugige Idealist von einst. Ihm war bewusst, dass das Kleinräumige und Lokale oft auf das Banale und Bedeutungslose hinauslief. Er begann, die Entscheidungen darüber, was in den Nachrichten gebracht wurde und was herausfiel, infrage zu stellen. Er hatte das Gefühl, dass häufig die Storys, die es nicht in die Nachrichten schafften, das meiste über die Region und ihre Menschen aussagten. Er fragte sich, ob er auch darin indirekt von seinem Vater beeinflusst war. Während dessen Bauten einer nach dem anderen abgerissen wurden, kam Frank der Verdacht, dass oft das, was verschwand, mehr sagte als das, was blieb.

Im Mai 1991, etwa um die Zeit des ersten Abrisses, berichtete Frank über Dorothy Ailings Tod. Er war es schon gewohnt, dass Nachrichtenstorys ihn oft lange verfolgten. Die ausgesetzten Babys, die bei Schießereien getöteten Teenager und die ermordeten Frauen tangierten ihn nicht, solange er bei der Arbeit war. Während der Vorbereitung und Präsentation seines Berichts, im Adrenalinsturm des Newsrooms, war er ganz auf seinen Job konzentriert. Erst später, wenn er mit Kollegen noch einen trinken oder mit Andrea zu Hause war und sein Gehirn selbsttätig die Geschehnisse des Tages noch einmal abspulte, blieb es irgendwo hängen. Ihn überkam eine plötzliche Unruhe, das panische Gefühl, dass irgendwas ganz und gar nicht stimmte, und dann fiel ihm die Story wieder ein, hörte er erstmals auf den Wortlaut seines Berichts und reagierte auf die Details. Er ging damit genauso um wie seine Zuschauer: Er versuchte, an etwas anderes zu denken. Aber bei Dorothy Ailing funktionierte das nicht.

Sie wurde neunzehn Tage nach ihrem Tod gefunden. Wie so häufig hatten die Nachbarn einen merkwürdigen Geruch gemeldet. Als die Polizisten die Tür aufbrachen, fanden sie Dorothy Ailing in ihrem Bett. In den darauffolgenden Jahren sollte er sich darüber wundern, wie oft Menschen, die so völlig isoliert gelebt hatten, in Posen der Ruhe gefunden wurden – im Sessel sitzend, im Bett oder auf einem Sofa liegend. Der Tod hatte sie nicht beim Teekochen oder Blumengießen überrascht. Es schien vielmehr, als hätten sie damit gerechnet, vielleicht bewusst herausfinden wollen, ob jemand merken würde, dass sie nicht mehr auf dieser Welt waren.

Er sprach den Bericht live aus dem Studio. Nach wenigen Worten spürte er auf einmal einen unerträglichen Kloß in der Kehle, und einen panischen Augenblick lang glaubte er, er



Catherine O'Flynn

Der vierte Versuch

Roman

Taschenbuch, Broschur, 304 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-74416-9

btb

Erscheinungstermin: August 2012

Über Frank Allcroft, Moderator bei einem kleinen Fernsehsender in Birmingham, kann niemand lachen. Die Zuschauer diskutieren im Internet über sein Talent, selbst die sicherste Pointe zu vermässeln, und machen sich über seine Krawatten lustig. Frank steht im Schatten seines glamourösen Vorgängers Phil, den eine Aura des Glücks umgab, bis er bei einem Unfall, der nie aufgeklärt wurde, ums Leben kam. Als eines Tages die Leiche eines gewissen Michael entdeckt wird, unter dessen Habseligkeiten sich ein Foto befindet, das Michael und Phil in Kindertagen zeigt, lodert in Frank die Neugier auf. Er macht sich daran, mehr über den Verstorbenen und Phil herauszufinden – und stößt auf einen höchst sonderbaren Akt von Barmherzigkeit ...